

Bach.

Doch im Kirchenschiff schepperte eine Ratsche. Der Pfarrer schüttelte die Liedtafel. Kein Bach! Lied 142.

Die Pfeifen atmeten aus. Es entstand eine Pause.

»Ich habe begriffen, dass in dieser Gemeinde der Pfarrer bestimmt, was die Orgel von St. Agatha pfeift. Er wählt die Liednummer, die der Sakristan in den hölzernen Rahmen zu schieben hat. Diese Tafel wird auf einer Stange seitlich des Altars befestigt, damit der Organist auf seiner Empore die Ziffern lesen kann.«

Charly wurde gewählt.

Ein enger, kurvenreicher Felsenweg führt ins Dorf. Es gibt keine Ausweichstelle. Und so wird der Weg kaum je befahren. Gelegentlich

donnert ein Stück Fels herunter, dann ist der Weg gesperrt. Doch es gibt eine Anlegestelle fürs Schiff. Diese verbindet den Ort mit der Stadt. Von dort führen viele Wege in die Welt.

Ich nahm das Schiff und ging als Einzige an Land. Ein kühler Tag. Am Steg hockten Möwen auf den Zinkkapseln der Pfosten, schauten mich mit einem Auge an. Als das Schiff fortstrudelte, vergruben sie den Schnabel im Gefieder, um weiterzudösen.

Ein Kiosk bei der Anlegestelle bot Zeitschriften, Souvenirs und Badekleider an. Im Café mit dem Namen ›Romantika‹ waren alle Tische leer. Die Dorfbäckerei führte auch Obst und Wurst und Zahnpasta. Hier konnten sich die

Bewohner mit allem Notwendigen versorgen. Eine Schar Hühner flüchtete vor mir in einen Pflanzplatz. Auf einem Erdwall spielten Kinder mit Barbie-Puppen.

Charly erwartete mich in der Kirche.

Ich vernahm Orgelmusik. Vor dem Altar knieten zwei alte Frauen und brabbelten vor sich hin.

»Kein Mensch zieht freiwillig an diesen Ort!«, sagte ich.

Er ließ lachend die Orgel aufbrausen. Er nannte sie ›Cäcilie‹. Einige Fußleisten waren abgebrochen, und der Balg keuchte.

Der Rundgang durchs Dorf dauerte keine Viertelstunde. Am Ende des Wegs fiel eine Villa auf. Mit ihren Gewölbefenstern, dem

buchsgesäumten Kiesweg, dem orientalischen Vogelkäfig und dem Bootssteg stach sie ab von den einfachen Bauernhäusern im Dorf. Vier wippende Rasensprenger befeuchteten den Rasen. Die Bewohnerin spazierte durch diese vier Schleier, drehte sich um und durchquerte die Sprinkler von der Gegenseite. Ich schauerte beim Anblick der triefenden Frau in der Kälte.

»Dies ist Madam!«, sagte Charly.

Ich fände ihr Verhalten ungewöhnlich.

Er stimmte zu. »Sie fällt aus dem Rahmen. Madam Benz ist die Attraktion des Dorfs. Sie geht ihre eigenen Wege, hat ihre eigene Religion, besitzt einen eigenen Bootssteg. Niemand weiß etwas

über sie. Nur, dass sie allein in der Villa wohnt und nachts ihre großen Salonfenster im Licht erstrahlen. Sie kauft auch nicht im Dorf ein, sondern lässt sich die Ware auf dem Seeweg liefern. In einem rosaroten Amerikanerauto schaukelt sie manchmal über den Felsenweg. Sie kommt, sie geht. Kein Mensch weiß, wo und mit wem sie verkehrt. Immerhin hat sie ihre Villa in die Bucht dieses Dorfs hineingebaut. Mit ihrem vielen Geld hätte sie überall leben können. Seither wagt niemand mehr, den Ort Kaff zu nennen.«

Charly zog die Brauen hoch. Wie er es tut, wenn er einen sehr hohen, sehr weichen Ton sucht, um ihn mit der Orgel abzustimmen.

Ich spürte einen Stich. Ich war